

Kapitel 3



Immerhin war das Wetter in York ein bisschen besser als bei ihrer Abreise in Edinburgh. Zwar regnete es ebenfalls, aber deutlich leichter, und vor allem war der schneidende Wind an der schottischen Ostküste geblieben. Die Wetter-App sagte für den folgenden Tag sogar sonnige Abschnitte voraus.

Finola schulterte ihren Trekking-Rucksack, trat aus dem Bahnhof, überquerte die Straße und wandte sich nach rechts, um dem Verlauf der Stadtmauer zu folgen, die auf ihrem Wall thronte. Anne hatte ihr extra eine Wegbeschreibung zum *Laburnum Guest House* ausgedruckt, was Finola ein wenig schmunzeln ließ. Manchmal merkte man eben doch den Generationsunterschied zwischen ihnen.

Mauer und Straße bogen nach links ab, und kurz darauf bot sich endlich die Möglichkeit, den ersten Blick auf die Innenstadt zu werfen. *Micklegate Bar*. Eines der mittelalterlichen Stadttore, prächtig anzusehen mit den beiden Türmen, den Zinnen mit ihren Statuen, den rot-weiß-goldenen Wappen – durch dieses südliche Tor, so hatte Finola vorhin im Internet gelesen, hatten früher Könige die Stadt betreten. Nun, was Königen recht war, sollte ihr billig sein.

Es war nicht weit, sie ging ein Stück die *Micklegate* entlang, und schräg gegenüber der Kirche fand sie das *Laburnum Guest House*. Anders als der Name *Laburnum* – Goldregen – es andeutete, war dies ein aus Ziegelsteinen gemauertes Stadthaus mit weißen Mauerabsätzen, Sprossenfenstern und einer grünen Tür. Von Goldregen keine Spur.

Auf ihr Klopfen öffnete ein dunkelhaariger Mann um die vierzig und strahlte sie an.

»Herzlich willkommen, Ms Grant oder Ms Scott?«, fragte er.

»Scott, Finola Scott.«

»Was für ein schöner Name. Ich bin Andrew Wilson«, stellte er sich vor und winkte ihr, ihm ins Haus zu folgen. An einer Kommode neben dem Treppenaufgang blieb er stehen.

»Sally und ich haben Ihnen die Nummer drei im ersten Stock gegeben«, sagte er und nahm einen kleinen Schlüssel mit einem großen lila Holzschild vom Bord über der Kommode. »Ich denke, da werden Sie sich wohlfühlen. Der Schlüssel passt auch in die Haustür, und Frühstück ist um halb neun dort drüben.«

Er reichte ihr den Schlüssel und deutete auf eine Tür im hinteren Teil des Hauses, an der ein buntes Schild mit der Aufschrift *Breakfast Room* hing.

»Vielen Dank.«

»Soll ich Ihnen mit dem Gepäck helfen?«, fragte ihr Gastgeber höflich und beäugte, wie es ihr schien ein wenig hilflos, den großen Rucksack, den sie auf dem Rücken trug.

»Nein, danke, das schaffe ich so ganz bequem«, erklärte Finola.

»Wenn Sie einen Stadtplan oder weitere Informationen benötigen ...« Er wies auf die Kommode, die mit allerlei bunten Prospekten und einer Rezeptionsklingel bestückt war.

»Danke, im Augenblick brauche ich nichts.«

Andrew Wilson setzte erneut zu sprechen an, als der Türklopfer betätigt wurde.

»Ah, das muss dann jetzt Ms Grant sein.« Er eilte zur Haustür und gab so Finola die Gelegenheit, sich zurückzuziehen.

Das Zimmer war für ihren Geschmack etwas zu pink und zu geblümt, aber es war recht groß, und das Bett schien beim ersten Ausprobieren bequem. Der Schrank bot zudem ausreichend Fächer, um ihre verschiedenen Verkleidungen, die sie sicherheitshalber mitgebracht hatte, hineinzusortieren. Aber dafür war später noch Zeit.

In der Ecke stand ein gemütlicher Sessel, und natürlich gab es alles Notwendige, um sich einen Tee zu kochen. Das Bad war allerdings winzig, und die Dusche darin wirkte ein wenig improvisiert. Egal, sie würde hoffentlich den Zweck erfüllen.

Schon eine halbe Stunde nach ihrer Ankunft stieg Finola die Treppe wieder hinunter und verließ das Guest House. Sie versuchte, leise zu sein, um nicht Andrew Wilson zu begegnen, der ihr ein wenig zu sehr um ihr Wohl bemüht gewesen schien. Sein interessierter Blick war ihr nicht entgangen, ein Blick, dem sie auf keinen Fall weitere Nahrung bieten wollte, allein schon wegen Sally. Sie hatte sich den Namen seiner Frau gut merken können, denn bei einem ihrer letzten Fälle hatte sie ihn selbst benutzt. Sally, Physiotherapeutin aus Glasgow.

Was dachten sich manche Männer eigentlich?

Sie folgte der Micklegate, betrachtete die Schaufenster der jetzt am Abend geschlossenen kleinen Geschäfte und erreichte kurze Zeit später die Brücke über die Ouse. Rechts auf der anderen Seite entdeckte sie den Pub *Kings Arms*, den Lachie ihr ans Herz gelegt hatte. Im Sommer musste es tatsächlich herrlich sein, dort draußen am Ufer des Flusses zu sitzen. Jetzt, Ende Oktober, in der Dämmerung bei Regen war die Idee weniger verlockend, aber sie konnte ja hineingehen.

Doch zuerst musste sie sich orientieren. Sowohl, was die Stadt selbst betraf, als auch die Orte, an denen sie hoffentlich Malcolms Spuren finden würde.

Sie überquerte die Brücke und ging einfach weiter geradeaus, bis sie auf ein Gässchen stieß, in das sie nach links abbog. Hier war es sehr eng und malerisch, dennoch überraschte Finola die Menge an kamerabewaffneten Touristen, die sich weder von Regen noch einsetzender Dunkelheit abgeschreckt gefühlt hatten. Die oberen Stockwerke der alten Fachwerkhäuser ragten weit hervor, an einer Stelle schienen sich die gegenüberliegenden Häuser fast zu berühren – natürlich, das mussten die berühmten *Shambles* sein!

Der touristische Spaziergang bot Finola nicht nur die Möglichkeit, die überraschend sympathische Stadt ein wenig zu erkunden, sondern auch, ihre Recherchestrategie zu durchdenken. Sie hatte während der knapp dreistündigen Zugfahrt Lachies Liste mit den

Daten aus Annes und Malcolms Leben genau studiert und war einigermaßen zuversichtlich, sich als ihre Tochter ausgeben zu können. Als solche würde sie hoffentlich Türen öffnen können, die ihr sonst verschlossen blieben.

Zweiunddreißig Jahre verheiratet waren Anne und Malcolm gewesen. Ein Zeitraum, den sich Finola kaum vorstellen konnte. Das war länger, als sie lebte! Ihre drei Söhne musste sie nun als ihre Brüder ausgeben, ohne sie je gesehen zu haben. Sie hatte sich immer Geschwister gewünscht, aber so war das schon sehr eigenartig.

Sie seufzte. Wie sollte das klappen?

Doch mit jedem weiteren Schritt, den sie durch die Sträßchen und Gässchen von York machte, wurde sie optimistischer. Hatte sie nicht oft genug hervorragend improvisiert? Ging es nicht viel mehr um ein Gefühl für Menschen als um das Präsentieren von Fakten?

Sie konnte sich Anne durchaus als Mutter vorstellen, auch wenn diese völlig anders war als ihre eigene. Ja, wahrscheinlich gerade deshalb.

Und Malcolm? Auf den Fotos in Annes Alben zeigte er ein sympathisches Lächeln. Wie hatte Lachie ihn beschrieben? »Er war äußerst charmant und wirkte sehr offen und ehrlich, aber er hatte immer gerne Geheimnisse.«

Vielleicht musste sie gar nicht einmal in seine echte Familie eindringen?

Vielleicht konnte sie ja eines seiner Geheimnisse sein?

Kapitel 4



York Minster war beeindruckend. Die größte mittelalterliche Kathedrale in England. Wie groß war so eine Fensterwand? Wie ein Tennisplatz?

Für Finola markierte das *Minster* den nördlichsten Punkt ihres Spaziergangs, sie würde sich nun auf den Rückweg machen und im *Kings Arms* noch eine Kleinigkeit essen und trinken. Dabei konnte sie Lachie ein Foto aus dem Pub schicken, mit dem ihn trotz seiner Abneigung gegen England frohe Erinnerungen zu verbinden schienen.

Irgendwie musste sie einen anderen Weg eingeschlagen haben als gedacht, denn auf einmal stand sie vor dem *Jórvik Viking Centre*.

Eboracum für die Römer, Eoforwic für die Angelsachsen, Jórvik für die Wikinger, York für die Normannen und ihre Nachfolger – der Name der Stadt hatte gewechselt, und die Geschichte las sich spannend, aber was Finola am *Jórvik Viking Centre* an diesem Abend hauptsächlich interessierte, war, dass hier um die Ecke das *Viking Hotel* zu finden war.

Und damit war der Spaziergang unversehens zu Ende, und die Arbeit begann. Wie gut, dass sie unauffällige Klamotten und einen schlichten Pferdeschwanz trug, die sie jünger aussehen ließen und zu ihrer neuen Rolle passten.

»Entschuldigung, darf ich Sie etwas fragen?« Finola sprach die Rezeptionistin an, die ihr den Rücken zuwandte.

»Selbstverständlich.« Die Frau im dunkelblauen Kostüm drehte sich um und musterte Finola. »Möchten Sie einchecken?«

Finola setzte ein etwas hilfloses Gesicht auf. »Nein, nein. Ich habe nur eine Frage. Und ich bin auch nicht sicher, ob Sie ...«

Die Rezeptionistin sah sie auffordernd an.

»Es geht um meinen Vater. Vielleicht erinnern Sie sich an ihn? Malcolm Scott aus Edinburgh. Er war hier Gast, im März.«

Die Rezeptionistin schüttelte den Kopf. »Das ist ein halbes Jahr her. Tut mir leid, ich erinnere mich nicht mehr an jeden Gast.« Ihr Gesicht wurde abweisend.

»Ich dachte nur, weil – also, er war der, der hier einen tödlichen Unfall hatte. Mit einem LKW. Und ...«

Finola zog das bereitgesteckte Taschentuch aus ihrer Hosentasche und tupfte sich angebliche Tränen ab.

Der Gesichtsausdruck der Rezeptionistin veränderte sich erneut. Nun stand Mitleid in ihren Augen.

»Natürlich, davon habe ich gehört. Wie wir alle hier. Wie tragisch! Das war also Ihr Vater? Aber ich weiß nicht, wie ich Ihnen helfen kann.«

»Das weiß ich selbst nicht so recht. Ich dachte nur, vielleicht erinnert sich jemand an ihn. Als er eingesteckt hat oder als er den Schlüssel abgegeben hat oder so. Irgendwas. Ob es ihm gut ging, oder ob er besorgt aussah, oder ob er noch gesagt hat, was er tun wollte ...«

»Hm.« Die Rezeptionistin schien nachzudenken. »Ich glaube, Edgar hatte im März den Nachmittagsdienst. Ja, ich bin mir ziemlich sicher. Wenn Ihr Vater am Nachmittag eingesteckt hat, müsste das passen. Vielleicht erinnert Edgar sich tatsächlich. Ich könnte ihn fragen.«

»Das wäre wunderbar. Ich komme irgendwie nicht zur Ruhe, wissen Sie.« Finolas Tonfall wurde ein wenig vertraulicher. »Ich war damals nicht hier, also nicht in Großbritannien, sondern in Neuseeland. Und bis ich einen Flug kriegte ...«

Sie tupfte erneut mit dem Taschentuch fiktive Tränen ab.

Die Rezeptionistin nickte. »Ich verstehe. Ich werde Edgar fragen. Sie wohnen aber nicht hier im Hotel, oder? Möchten Sie mir dann Ihre Nummer geben?«

Sie reichte Finola ein Blatt Papier und einen Kuli mit der Aufschrift *Viking Hotel* und wartete, bis diese den Namen Finola Scott und eine Handynummer notiert hatte.

»Behalten Sie den Kuli«, sagte sie und lächelte.

»Oh, danke.«

»Und falls Edgar Ihnen nicht helfen kann, frage ich noch ein wenig bei den anderen Kollegen herum. Ja?«

Finola biss sich kurz auf die Unterlippe und nickte langsam. »Ich bin Ihnen so dankbar!«

»Keine Ursache. Ich kann mir gut vorstellen, dass es schwer ist, seinen Vater zu verlieren.«

»Das ist es«, sagte Finola ehrlich.

Dieses Mal dachte sie allerdings nicht an Malcolm Scott, sondern an ihren eigenen Vater, der eines frühen Morgens mit seinem Fischerboot hinausgefahren und nie wieder zurückgekommen war.